

Schwestern und Brüder!

Auch heuer ist wieder während der gesamten Fastenzeit immer vor und nach den Gottesdiensten die Krypta unserer Kirche zugänglich: Sie ist als Begräbnisstätte der Nonnen dieses früheren Klosters an sich schon ein Ort der Erinnerung an die Vergänglichkeit alles Irdischen und des Bedenkens von Tod und Auferstehungshoffnung. Jedes Jahr laden wir dazu aber auch noch Kunstschaffende ein, mit einer künstlerischen Intervention in diesem Raum der existentiellen Auseinandersetzung mit Leben und Tod einen zusätzlichen Impuls zu geben. Heuer sind es gleich zwei künstlerische Positionen, die uns zu dieser Auseinandersetzung einladen:

An der Stirnseite der Krypta konfrontiert uns der Künstler Arnold Reinthaler mit einer schwarzen Granit-Platte und der darin eingravierten Botschaft „FIVE MINUTES LEFT“ – „nur noch 5 Minuten“. Bei genauer Betrachtung fällt auf, dass die letzten Buchstaben dieser Inschrift nicht mehr fertig ausgeführt sind: eine zumindest unter- oder überhaupt abgebrochene Arbeit. Es gibt in der Regel zwei Gründe, eine Tätigkeit zu unterbrechen: entweder, um sich selbstbestimmt einer überhaupt oder zumindest in dem betreffenden Augenblick wichtigeren Angelegenheit zuzuwenden, oder, weil man unterbrochen wurde – durch eine Macht oder Instanz, die stärker ist als der eigene Wille.

Damit ist bereits das Grundthema des Aschermittwochs zum Klingen gebracht, der die vorösterliche Fastenzeit einleitet: „Memento mori!“ – „Erinnere Dich des Todes!“, „Bedenke Deine Sterblichkeit und Vorläufigkeit!“, „Bedenke mithin die Begrenztheit der Zeit, die Dir noch bleibt!“. Der Aschermittwoch konfrontiert uns mit der eigenen Endlichkeit und darin mit der Knapp- bzw. Begrenztheit der Ressource Lebenszeit. Und ein Grundgesetz menschlicher Ökonomie gilt auch hier: Erst die Begrenztheit eines Gutes, erst die nicht uneingeschränkte Verfügbarkeit eines Gutes verleiht ihm seinen Wert – will sagen: Erst in seiner begrenzten Verfügbarkeit wird der Wert eines Gutes messbar und abwägbar gegen andere Güter. In unserem Fall: Erst die Knappheit der Ressource Zeit stellt uns unausweichlich vor die Frage: Wofür nehme ich mir Zeit – und wie viel? Welche unter den vielen sich bietenden, aber einander ausschließenden Lebensmöglichkeiten ergreife ich jetzt? Was ist mir in diesem Augenblick wichtig – zumindest wichtiger als anderes? – Erst die Begrenztheit der Ressource Zeit verleiht ihr spezifische Qualität und verwandelt den *χρόνος*, also die gleichsam mechanisch und monoton Sekunde um Sekunde ablaufende Zeit der Physik, vor der alles gleichgültig ist, in den *καιρός*, also in qualitative Zeit: Zeit „für“ etwas; Zeit, die sich anbietet zu einer ganz bestimmten Tätigkeit oder Entscheidung und die erkannt und ergriffen werden muss, um nicht verloren zu gehen. *καιρός* – das ist der einmalige, unwiederholbare Zeitpunkt *für* etwas, das ist der „richtige“ Augenblick, um etwas zu sagen, zu tun, zu entscheiden und damit nicht nur den Lauf der Zeit zu verändern, sondern den Lauf des Lebens überhaupt. *καιρός* – das ist Zeit, an der sich Sinn und Gelingen menschlichen Lebens entscheiden, wenn sie recht-zeitig erkannt, ergriffen und genutzt wird.

Dieser Zeit-Begriff prägt auch die biblischen Schriften: Im Unterschied zum eher zyklischen Zeitverständnis asiatischer Kulturen oder auch von Naturreligionen weiß der biblisch gläubige Mensch um die Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit seiner Lebenszeit; er sieht sich herausgefordert, in jedem Moment seines Lebens den spezifischen Anspruch des Augenblicks zu erkennen und entsprechend zu handeln. Wenn der biblisch Gläubige etwas tut, soll er es so tun, also ob sich die Möglichkeit dazu zum einzigen und letzten Mal bietet – aber natürlich nicht im Sinne der modernen, kapitalistischen Hetzjagd danach, jeden Moment des Lebens nur ja möglichst effizient zu nutzen, jede Gewinnmöglichkeit bis ins Letzte auszureizen, jeden sich bietenden Genuss möglichst vollständig auszukosten. Es geht nicht darum, die befristete Spanne der eigenen Lebenszeit möglichst gut im Sinne eigener Interessen und Bedürfnisse zu nutzen; es geht vielmehr darum, im jeweils einmaligen Augenblick des Lebens das zu tun, was man als gut und richtig und als je spezifische Herausforderung im Prozess der eigenen Menschwerdung erkannt hat.

„FIVE MINUTES LEFT“ – In genau diesem Sinne weiß eine biblisch begründete Spiritualität nichts anzufangen mit einem objektiven, also gleich-gültigen, kalten Zeitbegriff. Die berühmte, vorhin gehörte Lesung aus dem Buch Kohelet spricht es besonders deutlich an: Alles hat seine Zeit – aber eben nicht im Sinne dessen, dass es eigentlich egal ist, wann man was tut (– so abgeklärt und seltsam emotionslos dieser Bibeltext auch klingen mag). Nein, „alles hat seine Zeit“ – das meint: Jedem Augenblick wohnt eine bestimmte Qualität inne, ein spezifisches „für“. Diesen spezifischen Anspruch des Augenblicks gilt es zu erkennen und zu ergreifen: möglichst ganz, rückhaltlos und ohne Aufschub.

Von der geradezu entgegengesetzten Seite, weniger drängend, aber gerade in ihrer Ruhe und Präsenz nicht weniger eindringlich nähert sich die zweite künstlerische Position in unserer Krypta demselben Thema: In einer dreiteiligen Stilleben-Serie zeigt die Fotografin Karin Peyker ein Motiv aus einem modernen Operationssaal: einen mit chirurgischen Instrumenten und Materialien bestückten Ablagetisch – aufgenommen unmittelbar nach einer Operation und vor der Entsorgung bzw. erneuten Sterilisierung der Geräte. (Die Fotografin hatte für diese Aufnahmen jeweils nur genau 5 Minuten Zeit – eine formale Klammer zur Arbeit Arnold Reinthalers.) In ihrem formalen Aufbau, aber auch durch ihre Präsentation in einem Raum, an dessen Wänden wir typischen Vergänglichkeitssymbolen der Ikonografie – Sense, Sanduhr, Totenschädel – begegnen, wecken die Bilder Assoziationen an die Vanitas-Stilleben der Kunstgeschichte, v.a. des Barock: „Vanitas“ – Nichtigkeit, Vergeblichkeit, leerer Schein; „Windhauch“ würde der berühmte Prediger des Ersten Testaments sagen. Diese modernen Vanitas-Stilleben Karin Peykers werfen Fragen auf: War es den Aufwand und die Mühen wert – oder bloß menschliche Eitelkeit? Hat die Anwendung modernster medizinischer Methoden und Technik Leben bloß verlängert, oder hat es Leben – hoffentlich – auch qualitativ verbessert, Leiden gemindert, neue Lebensspielräume eröffnet? – Auch hier wieder die existentiellen Fragen nach dem Wozu und Woraufhin, nach dem über Sinn und Unsinn, Glück und Unglück Entscheidenden, nach dem tatsächlich und bleibend Wichtigen unseres Lebens – und all diese Fragen auch hier wieder unter der untrüglichen, absoluten Maßeinheit unserer unüberwindlichen Sterblichkeit und der Unentrinnbarkeit des Todes.

Es ist genau diese Begrenztheit unseres Lebens, es ist die Erinnerung unserer Sterblichkeit, es ist das immer wieder zu erneuernde „Memento mori!“, das unserem Leben, unseren Entscheidungen, unserem Tun und unserem Lassen erst Orientierung, Bedeutung und Sinn zu stiften vermag. In diesem Sinn will das „Memento mori!“ des Aschermittwochs aber gerade nicht pessimistisch und morbide unsere Aufmerksamkeit vom Leben im Hier und Heute abziehen, sondern will sie ermuntern und befeuern: Das „Memento mori!“ des Aschermittwochs ist die notwendige Bedingung für das Gelingen eines vitalen und sinnstiftenden „Carpe diem!“.